

von Burgsdorff, der den beiden Romantikern auf dem Wege zu ihrer neuen Universitätsstadt Göttingen das Main- und Rheintal in seiner einzigartigen landschaftlichen Schönheit zeigen wollte. Aber schon wenige Tage nach der Abreise von Erlangen stellte sich heraus, daß der Freund das gemeinsame Reisegeld verspielt hatte. Auf dem kürzesten Weg ging es nun nach Göttingen, und die erste Frankenfahrt fand ein allzuschnelles Ende.

(Schluß folgt.)

## Im Fichtelgebirge

Von Elise Gleichmann, Kulmbach

Nachdruck verboten, auch für den Rundfunk.

Die letzte Nummer des vorigen Jahrgangs brachte unter anderem eine Beschreibung über den Patenring im Fichtelgebirge von unserem allverehrten Heimatschriftsteller Professor Hans Raithel.

Ich selbst möchte noch hinzufügen, daß diese „Pootnwoor“, wie solche dort und auch im Unterland genannt wird nach altem Brauch, das erste Mal früh vor Tag in das Haus des Patentindes getragen werden muß. Auf dem Wege dorthin darf sich der Pate nicht umdrehen, auch mit keinem Menschen sprechen, sogar ein Gruß muß unerwidert bleiben. Vor dem Hause angekommen, muß er mit seinem Bündel unbesprochen, im Namen des dreieinigen Gottes, dreimal um das Haus herumgehen. Eine Unterlassung dieser alten Sitte würde für das Kind Unheil bringen. In manchen Orten ist es dagegen Brauch, daß der Pate ohne beim Eintritt zu grüßen seinen Patenbündel auf den Tisch stellt und ebenso stumm wieder hinausgeht, um den dreimaligen Gang um das Haus anzutreten. Erst nachher wird mit den Gevattersleuten Gruß und Handschlag getauscht. Diese erste „Pootnwoor“ heißt man „Schletterwoor“. Dieselbe besteht aus einem Hemdchen, Kleidchen, Häubchen, Strümpfen und Schuhen. Auch liegt in den meisten Fällen eine aus Stroh geflochtene, mit Erbsen gefüllte Kinderklapper bei, mit der sich das Kind die Zeit vertreiben soll. Im Volksmund nennt man diese Klapper „Schlottern“ oder „Schlattern“. Ob dies mit dem Ausdruck „Schletterwoor“ im Zusammenhang steht, ist mir unbekannt. In früherer Zeit durfte der Pate bei den Gevattersleuten nichts genießen, er mußte nüchtern, wie er von daheim gegangen war, wieder zu Hause antreffen. Erst bei der zweiten Patenware durfte er sich einer ausgiebigen Bewirtung erfreuen. Ob obiges noch alles auf die Gegenwart zutrifft, kann ich nicht behaupten, da ich bereits seit 29 Jahren von dort weg bin.

Bezüglich der am Schluß gegebenen Bezeichnung „Paradies bzw. Paradeis“ kann ich dies zum Teil dahin bestätigen, daß von Obstbäumen auf diesen rauhen Höhen wenig zu finden ist. Doch ist das dort gebaute Obst von selten gutem Geschmack und Aroma. Wir waren erst einige Wochen im Fichtelgebirge, als ein Bewohner unseres Dorfes der neuen „Fra Färschtera“ ein Körbchen voll schöner Tafeläpfel zum „Eischtond“ (eingewöhnlichen) brachte. Auf meine Verwunderung, daß solches Obst im Fichtelgebirge gedeihe, erwiderte der Geber treuherzig: No Fra Färschtera wenns Ihmena so freit, so koo ich a annerschmoll scho nuch a poor brenga!

Gleich darauf kam der dortige Pfarrer ins Forsthaus, dem ich die gespendeten Äpfel vorsetzte. Als ich ihm zugleich meinen Zweifel aussprach über solchen auf der Höhe erzielten Obstbau, da entgegnete mein Gast mit eigenartigem Lächeln: „Diese Sorte gibt es hier in der Tat; ich kenne sogar den betreffenden Baum sehr gut.“

Nach einigen Tagen ging die aufregende Kunde durch das Dorf, daß es während der Geisterstunde im Pfarrgarten umgehe und daß sogar der Kopf des „Gottseibeius“ mit feurigen Augen sichtbar gewesen sei. „Na, iech möiget sei net der Pfarrer saa!“ so konnte man wiederholt hören. Der Pfarrer selbst brachte mir den Beweis der gespenstischen Erscheinung. Er hatte zwischen den dicht stehenden Obstbäumen zwei verhüllte Lämpchen angebracht, und als die Diebe kamen, um für die „neia Fra Färschtera“ noch einige Äpfel zu holen, diese zum Teil schwarzen Lämpchen vom Schlafzimmersfenster aus entzündet und mittels eines Drahtes zwischen den betreffenden Baum in hin- und herhuschende Bewegung gebracht. Zwei Schreie ertönten und die Diebe sprangen in größter Hast über die Mauer, um im anliegenden Wäldchen zu verschwinden; sie glaubten scheinbar wirklich, daß der Teufel bzw. dessen Kopf sie verfolge. Von jener Zeit an blieb der Obstgarten des Pfarrers von Dieben verschont. Ich selbst hatte ungewahnt dem geistlichen Herrn seine eigenen gestohlenen Äpfel vorgesetzt.

Verschiedene Pfarrer sprachen bei ihrem Kommen ihr Bedauern darüber aus, daß der große Obstgarten doch zwecklos sei, da sich eine weitere Anpflanzung wegen des rauhen Klimas nicht lohne. Als ich das Gegenteil behauptete, glaubte man mir nicht, bis ich die Zweifler überzeugte. Während im Unterland die Baumblüten häufig im Frühjahr durch späten Frost vernichtet werden, ist dies im Fichtelgebirge fast ganz ausgeschlossen, da infolge des langen Winters die Blüten viel später erscheinen. Auch alle Gemüse und Salate sind von denkbar feinstem Geschmack. Ich habe dies vorher und nachher nirgends mehr in solcher Güte finden können. Als das erste Mal ein Samenhändler kam, der alljährlich die Bauern mit Kraut- und Kohlrübensamen versorgte, anderes wird dort nicht gesät bzw. gepflanzt, und ich unter anderem Gurkenkerne, Sellerie und Blumenkohlsamen verlangte, da lachte der Mann mitleidig ob meiner Unwissenheit betreffs des rauhen Klimas und sprach: „Nein, den verlangten Samen verkaufe ich Ihnen nicht, es wäre hinausgeworfenes Geld — auf dieser Höhelage gedeiht derartiges nicht.“ Um mich zu beruhigen, schenkte er mir von jeder Sorte etwas. Fast zweifelte auch ich, doch wurde ich durch meinen Versuch reich belohnt. Als der Händler im nächsten Frühjahr wieder kam, fragte er lachend, ob ich bekehrt sei. Nachdem ich ihm aber die herrlichsten Sellerieköpfe zeigte, wollte er es nicht glauben, bis es ihm von anderer Seite bestätigt wurde.

Daß das im Fichtelgebirge erzielte Obst in der Tat sehr aromatisch ist, davon konnten sich auch Fremde überzeugen. Ob dies dem Klima oder dem an Steinen reichen Boden zu verdanken ist oder dem viel langsameren Wachstum, wodurch die Früchte länger der Sonne sowie der Aufnahme des Sauerstoffes ausgesetzt sind, muß dahingestellt bleiben. Alle Früchte waren in der Tat von seltener Schönheit, Güte und Größe. Man könnte also schon in bezug auf das Obst von paradiesischen Zuständen sprechen, wenn der Obstbau mehr gepflegt würde.

Auch das im Fichtelgebirge gebaute Getreide, wenn auch von kleinen Körnern, gab vorzügliches Mehl und sehr gutes Brot. Auch Flachs usw. gedieh ganz vorzüglich.

Es wäre deshalb sehr zu wünschen, daß das zwar an romantischer Schönheit reiche, aber vom übrigen Standpunkt aus arme, scheinbar noch nicht auf seinen Wert erkannte Fichtelgebirge sich auch noch in dieser Hinsicht das Wort „Paradies“ zu eigen macht.